

Michael Ermann, München

Sándor Ferenczi und der Institutionskonflikt der Psychoanalyse¹

Zusammenfassung

Mit der Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft durch Freud, Jung und Ferenczi trat die „psychoanalytische Bewegung“ in reglementierte Bahnen ein. Damit geriet das aufklärerische Projekt Psychoanalyse, das sich der individuellen Autonomie verschrieben hatte, in Widerspruch zu ihrem individualistischen Anspruch. In diesem Beitrag werden die Gründe dafür in der Etablierung als außeruniversitäre Wissenschaft und in der drohenden Marginalisierung betrachtet. Sie widersprachen Freuds Anspruch auf Geltung und Zugehörigkeit.

Wieso es gerade Sándor Ferenczi, der anfängliche Opponent und Kritiker es war, der von Freud zum Vorreiter dieser Gründung ausersehen wurde, ist unklar. Am Beispiel seiner Biografie wird deutlich, dass die *zu frühe* Institutionalisierung wissenschaftlichen Dissenz und persönliches Leid über ihn brachte, als er sich zum Ende seines Lebens erlaubte, sich gegenüber Freud zu emanzipieren.

Sándor Ferenczi and the institution conflict of psychoanalysis

Summary

By the foundation of the International Psychoanalytical Society by Freud, Jung and Ferenczi the "psychoanalytic movement" joined into regulated tracks. Thus, the project "Psychoanalysis", a project in the spirit of the "Aufklärung", which had prescribed itself to individualistic autonomy, got into breach. In this contribution the reasons are reflected in regard to the establishment as non-university science and the threat marginalization. They objected Freud's pretension of influence and belonging.

It is unclear why it was explicitly Sándor Ferenczi who was designated to be the precursor of that foundation. He was initially a critical opponent of Freud's thoughts. His biography illustrates that the institutionalization of psychoanalysis happened too early and that this brought scientific isolation and personal distress over his life when, at the end of his life, he strived for emancipation in his relationship to Freud.

¹ Leicht veränderte Fassung des Vortrages „Über die Notwendigkeit [und die Not] einer ständigen internationalen Organisation“ anlässlich der DGAP-Tagung zur 100jährigen Wiederkehr der Gründung der IPV durch Freud und Jung, Nürnberg am 19.3.2010. Die Vortragsversion erscheint in: Metzner E (Hg) „Nürnberg 1910“ im Psychosozial-Verlag 2011. Wir danken dem Verlag für die Genehmigung zum weitgehend identischen Nachdruck.

Vor 100 Jahren hielt Sándor Ferenczi anlässlich der Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV)² im Grand-Hotel in Nürnberg einen geschichtsträchtigen Vortrag, der die Psychoanalyse nachhaltig verändern sollte. Er trug den Titel "Über die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Anhänger der Freudschen Lehre und Vorschläge zur Gründung einer ständigen internationalen Organisation" (Ferenczi, 1910). Er endete: „Meine Herren! Wenn Sie prinzipiell meinem Vorschlag, zur zweckmäßigeren Geltungmachung unserer wissenschaftlichen Bestrebungen eine „Internationale psychoanalytische Vereinigung“ zu gründen, annehmen, so habe ich nichts weiter zu tun, als konkrete Vorschläge zur Verwirklichung des Programms zu unterbreiten.“ Die versammelten Herren, es waren offenbar keine Frauen unter den Anwesenden, stimmten zu. Damit wurde aus den „Guerillakriegern“, wie Ferenczi sie in diesem Vortrag noch nannte, aus der „wilden Horde der Analytiker der ersten Generation“, so später Anna Freud 1954, Mitglieder einer Institution mit „Zentraleitung, ... Ortsgruppen in den Kulturzentren, einem jährlich zusammenzutretenden internationalen Kongress nebst ‚Jahrbuch‘ und einem öfter erscheinenden offiziellen wissenschaftlichen Vereinsorgan“ (Ferenczi, ebd.). Damit waren die Gründerjahre der Psychoanalyse vorüber, und die Bewegung war in reglementierte Bahnen geraten.

Was war geschehen? Was hatte die Psychoanalytiker veranlasst, ihre Unabhängigkeit von Institutionen und Reglements aufzugeben und sich in die Ordnung einer formellen Organisation einzufügen? Und erfüllte die Gründung ihren Sinn und Zweck? Und um welchen Preis?

Anlässlich der 100jährigen Wiederkehr dieses historischen Ereignisses will ich Ferenczis damaligen Vortrag aus heutiger Sicht zu kommentierten und Antworten auf diese Fragen zu suchen.

1. Von der Notwendigkeit einer internationalen Organisation³

Mit dem Erscheinen von Freuds Traumdeutung im Jahre 1899 hatte die Psychoanalyse den Status einer Wissenschaft erreicht. In dem berühmten Siebenten Kapitel war es Freud (1900) gelungen, ein konsistentes Bezugssystem für seine bis dahin einigermaßen unsystematischen Beobachtungen vorzulegen. Es umfasste eine Persönlichkeitstheorie, die um das Konzept eines persönlichen Unbewussten herum aufgebaut war und die Möglichkeit schuf, relevante Phänomene des normalen Seelenlebens und der Psychopathologie zu erklären und Wege zur Behandlung zu eröffnen.

Wie Zaretski (2004) in seinem lesenswerten Buch „Freuds Jahrhundert“ überzeugend darstellt, war Freuds großer Wurf eine Weiterführung des europäischen Projektes der Aufklärung. Hatte diese unter den Vorzeichen der industriellen Revolution im 18. und 19. Jahrhundert das Ideal der Vernunft und der moralischen Autonomie gegenüber irrationalen Kräften und Instanzen geschaffen, so ging es Freud vor allem um die Entfaltung einer höchstpersönlichen Autonomie, die sich in der individuellen Biographie begründet und in der Emanzipation gegenüber dieser Biographie entfaltet. Das Wiener Fin de Siècle, in dem die Psychoanalyse entstand, war ein Schmelztiegel reformerischer Bewegungen hin zu einer Moderne, deren Vorreiter die Kunst, die Frauenbewegung und eben die Psychoanalyse wurden.

Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der hierarchisch gegliederten, patriarchalisch organisierten Gesellschaft. Sie umfasste auch die Josephinische Familie. Sie wies dem Einzelnen durch seinen Platz in der Familie eine Identität zu. Diese war der Gegenpol und die notwendige Ergänzung zum frühkapitalistischen Familienbetrieb und später ein Ort des Rückzugs als Gegenpol zur Fabrikarbeit.

² Engl.: International Psychoanalytic Association (IPA)

³ Als Hintergrund für diesen Abschnitt beziehe ich mich auf die lesenswerte Darstellung von Zaretski (2004)

Mit dem zu Ende gehenden 19. Jahrhundert wandelten sich die sozialen Strukturen. An die Stelle der überschaubaren Fabriken und der familiären Arbeitsteilung traten zunehmend die Großunternehmen mit der Trennung von Arbeit und Häuslichkeit und verschoben das soziale Zentrum von den Familien hin zu den Einzelnen. Diese Entwicklung wurde von Soziologen ausführlich gewürdigt und von Historikern als „zweite industrielle Revolution“ bezeichnet (Geddes 1915)⁴. Damit begannen das bürgerliche Familienideal und dessen patriarchalische Hierarchie an Bedeutung zu verlieren. Die Unterschicht begann, sich zu organisieren, und Frauen traten aus den Familien heraus und fanden einen Platz im öffentlichen Leben. Der Rahmen für die Entwicklung von Identität begann sich zu wandeln. Identität wurde nun, losgelöst von der Stellung in Gesellschaft und Familie, zum Erleben eines höchstpersönlichen Lebens, eine „spezifische Erfahrung der Singularität und Innerlichkeit“ (Zaretski 2004, 16) es nannte. Sie wurde zur außerfamiliären Identität.

Mit dem Konzept des persönlichen Unbewussten entstand eine Persönlichkeitstheorie, die ein vertieftes Verständnis für diese neue Lebensform schuf, für eine neue Art Subjekt zu sein. Sie gab der inneren Welt Vorrang vor der sozialen Realität. Ihr Programm war die Emanzipation der Subjektivität gegenüber dem Gesellschaftlichen, des Privaten gegenüber dem Öffentlichen. Dieses Programm wurde auch zur Basis der psychoanalytischen Therapie. Ihr Mittel war die Selbstreflexion und die Enthüllung der individuellen Einzigartigkeit.

Mit diesem Programm stand Freud zu dieser Zeit weitgehend allein da. Es kam hinzu, dass die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen seiner Zeit diesem Programm entgegen standen. Es konnte Freud nicht verborgen bleiben, dass es Einzelne, und zwar vor allem wohlhabende Angehörige der Ober- und Mittelschicht waren, die sich eine psychoanalytische Kur leisten konnten. Aber nicht nur die finanziellen Möglichkeiten setzten Grenzen. Auch die Bereitschaft, gegen den Strom des Zeitgeistes zu schwimmen und sich auf das Experiment eines selbstbestimmten Lebens einzulassen, war begrenzt auf eine Klientel von Intellektuellen, Künstlern und einigen Wohlhabenden. Diese Bereitschaft nahm erst mit den kritischen Jahren des Umbruchs nach dem Ersten Weltkrieg zu.

Es war aber nicht die Idee des Unbewussten als solche, das in der fachlichen und breiteren Öffentlichkeit auf Unverständnis und Skepsis stieß – sie widersprach nicht sonderlich der Vorstellungswelt, die damals weite Teile der romantisch mitgeprägten Medizin und sogar der Psychiatrie beherrschte. Und Freud war durchaus nicht der einzige, der sich damals mit den „unterbewussten“ Bereichen der Psyche befasste. Es war *die Individualisierung* des Unbewussten, das bis dahin vorwiegend als unpersönlich betrachtet wurde, und natürlich seine individuelle Gestaltung durch den Einfluss verdrängter infantiler Sexualwünsche, die Anstoß erregten und ihn mit Isolation bedrohten. So war Freud mit Recht umso mehr von Selbstzweifeln geplagt und um die Anerkennung seiner Theorien besorgt, je mehr er ihr emanzipatorisches Wesen herausarbeitete. Das war seine Meisterleistung in der „Traumdeutung“⁵.

Diese Zweifel wogen umso stärker, als Freud 1886 seine akademische Laufbahn aufgegeben hatte und sich in die Privatpraxis zurückgezogen hatte. Leitend waren bei dieser Entscheidung finanzielle Gründe angesichts seiner Familiengründung gewesen. Bedeutender waren aber wahrscheinlich Anfeindungen aus den Kreisen der etablierten Wiener Wissenschaftsszene, denen er sich nach der Hinwendung zu den Ideen Charcots über hysterische Phänomene zunehmend ausgesetzt sah.

Damit konnte der künftige Platz der Psychoanalyse kaum in der Medizin sein, der Freud sich lebenslang zugehörig fühlte, und schon gar nicht in der Psychiatrie. Dem widersprach ihr psychologischer Anspruch, der trotz der biologischen Fundierung der Triebtheorie mit den „Studien zur Hysterie“ von 1895 und vollends mit der „Traumdeutung“ immer deutlicher hervortrat. Dennoch hat Freud seine Hoffnung, dass seine Theorien eines Tages in Einklang mit den

⁴ Zitiert nach Zaretski (2004), Anm. 9; dort auch weitere Hinweise zum Thema

⁵ Vgl. Ermann M (2005) Träume und Träumen – Hundert Jahre Traumdeutung

naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu bringen sein würde, niemals aufgegeben und bis in sein Spätwerk hinein Zugeständnisse an den naturwissenschaftlichen Positivismus gemacht (vgl. Ermann 2008).

Die Alternative konnte auch nicht die akademische Psychologie sein, in deren Paradigmen die Psychoanalyse nicht einzupassen war, ohne sich selbst zu verleugnen. Sie widersprach dem mächtigen positivistisch-quantifizierenden Wissenschaftsbegriff, dem diese sich unter dem Einfluss des psychophysischen Parallelismus und der experimentellen Psychologie verpflichtet fühlte, während die aufkommende Gestaltpsychologie ihr noch keine akademische Heimat bieten konnte. So blieb die Universität als angesehene Institution, der universitäre Flair und das repräsentative Ambiente als Rahmen für ihre Entwicklung der Psychoanalyse verschlossen. Stattdessen musste sie sich mit dem bescheidenen Umfeld mittelmäßiger Privatpraxen begnügen, in denen wenig angesehene, zumeist jüdische Praktiker behandelten.

So gab es eine Vielzahl von Gründen, die Freud (1910) bewogen, sich um „Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie“ Sorgen zu machen. In diesem berühmt gewordenen Vortrag, den er ebenfalls auf dem Gründungskongress in Nürnberg hielt, entwarf er die Vision einer psychoanalytischen Therapie, in der das „reine Gold“ mit dem „Kupfer der Suggestion“ amalgamiert wird, um sie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Letztlich ging es Freud um Zukunftssicherung – dafür scheint er bereit gewesen zu sein, die „Reinheit“ seiner Methode zur Disposition zu stellen.

Institutionell sah er einzig im Aufbau einer eigenständigen Bewegung außerhalb der Universität einen Ausweg. Mit deren Erscheinen der „Traumdeutung“ und deren allerdings zunächst bescheidenem Erfolg konnte er beginnen, seiner fachlichen und auch persönlichen Isolierung entgegenzuwirken und Anhänger um sich zu versammeln, um Zukunftssicherung zu betreiben. Das geschah ab 1902. Gruppenbildend und einigend waren dabei zweifellos sein Charisma und seine uneingeschränkte fachliche Gründerautorität. Damit bewegte sich die psychoanalytische Gruppenbildung jedoch von Anfang an in traditionellen hierarchischen Strukturen. Sie war ganz auf Freud als väterliche Führungsfigur ausgerichtet und seinem Führungsanspruch und seinen Entscheidungen unterworfen.

Diese Autorität wurde nicht weiter reflektiert. Familienstrukturellen Übertragungen waren damit Tür und Tor geöffnet. Tatsächlich wurde die Gruppe von Vater- und Sohnesübertragungen und übertragener Geschwisterrivalität dominiert. Diese Dynamik wurde dadurch virulent, dass es sich bei Freuds Mittwochsgesellschaft um eine reine Männergesellschaft mit all ihren latent homoerotischen Verstrickungen handelte mit der Tendenz, die Führungsfigur maßlos zu idealisieren.

Auch das Schicksal der zukünftigen psychoanalytischen Organisation wurde von weitgehend von unreflektierten Übertragungen zwischen Männern bestimmt. So bekannte Jung in einem Brief vom 23.10.1907 (Freud u. Jung 1974) seine religiös-schwärmerische Verehrung für Freud, und Ferenczi gestand ihm unumwunden seine Sohnesliebe: „Ich bin lieber so, wie ich bin, da bin ich wenigstens glücklich, ein glückliches Kind“ (5.10.1909)⁶. Freud, der in „Totem und Tabu“ (1912/13) unbewusste Vatemord-Phantasien hinter derlei Tendenzen diagnostizierte, nahm daran keinen Anstoß.

Hier löste die Psychoanalyse schon in den Anfängen ihrer Institutionsgeschichte ihren Anspruch der Selbstentdeckung nicht ein. Sie vergab die Chance, die eigene Struktur zum Gegenstand der gemeinsamen Reflektion zu machen und damit eine reflexive Autorität, d.h. demokratische Strukturen zu etablieren. Hier liegt auch eine Wurzel des Homozentrismus (zu deutsch: Der Männerlastigkeit) und der Homophobie (zu deutsch: Der Schwulenfeindlichkeit), welche die Psychoanalyse in Theorie und Praxis über Jahrzehnte beherrschten und der Emanzipation von Frauen und Homosexuellen kaum eine Chance ließen (vgl. Künzler 1992).

⁶ Alle Briefzitate aus Freud S, Ferenczi S (1993): Briefwechsel

2. Die Gründung und der Institutionskonflikt

Freud hat die Außenseiterposition der Psychoanalyse, die ihre Wirksamkeit schmälerte und auch eine persönliche Kränkung darstellte, niemals hingenommen. Dennoch musste er sich den Gegebenheiten beugen. Um die Folgen zu mindern, musste er versuchen, der psychoanalytischen Bewegung ihrer Isolierung zum Trotz soziales Ansehen und fachliche Anerkennung zu verschaffen. Die Gründung der internationalen Vereinigung sollte hier ein Gegengewicht schaffen. Sie musste zwei Bedingungen erfüllen:

- Zum Einen musste sie einen hohen wissenschaftlichen Anspruch verwirklichen und in den eigenen Reihen gleichsam den Status einer universitären Disziplin entwickeln. Dazu sollten eine exklusive Mitgliedschaft sowie wissenschaftliche Veranstaltungen und Publikationsorgane dienen. Gleichzeitig sollte sie sich vom modischen Gebrauch ihrer Ideen in populären Kreisen abgrenzen.
- Zum Anderen sollte der Einfluss der Nicht-Juden in der Organisation nach außen hin deutlich erkennbar werden, denn die Tatsache, dass die Anhänger der ersten Generation fast ausschließlich Juden waren, erschien Freud als ein Grund für das begrenzte soziale Ansehen seiner Lehre. Aus diesem Grund erschien ihm C.G. Jung, zu dem er eine hochambivalente Beziehung pflegte, als ideale Galionsfigur der neuen Organisation. In ihm sah er den „Fortsetzer und Vollender“ seiner Arbeit (Clark 1985, 337).

Im Grunde zementierte die Gründung der Vereinigung aber die Innenwendung und den Rückzug der Psychoanalyse statt sie nach außen zu öffnen. Ein gewisses regressives Gefühl belastete die neue Organisation von vorn herein mit defensiven Haltungen. Hier liegt die Wurzel zu einem elitären Selbstkonzept, zu Intoleranz und der Neigung zur paranoiden Verarbeitung und zu den Spaltungstendenzen, mit denen sie sich lange geschadet hat.

Es ist überraschend, dass es gerade Sándor Ferenczi es war, der sich zum Protagonisten dieser Entwicklung machen ließ. Denn er hatte sich mit seiner Teilnahme am Salzburger Kongress 1908 mit einem Vortrag über „Psychoanalyse und Pädagogik“ (Ferenczi 1908) in den Kreis der Psychoanalytiker eingeführt, der deutlich über Freud hinausging, was die Erhaltung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung betraf.⁷ Freud hatte die Verdrängung infantiler Triebregungen bekanntlich als notwendige Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Kultur betrachtet und um den Preis der Neurosenentstehung hingenommen. Ferenczi sah damals hingegen in der Verdrängung auf der Basis „moralischer, religiöser und sozialer Dogmen“ auch beim Nicht-Neurotiker eine Quelle für „antisoziale und selbstgefährliche Instinkte“ und „überflüssige Seelenqual“. Er sprach von einer „illogischen Arbeitsweise des Verdrängten“, die er für „unzweckmäßig“ hielt. Ihre Äußerungen waren für ihn Anlass, die bestehende Ordnung grundsätzlich in Frage zu stellen. So könne die durch Freud ermöglichte „innere Revolution“ die „erste Revolution [sein], die der Menschheit eine wirkliche Erleichterung schüfe.“

Mit solchen Ideen befand Ferenczi sich 1908 in großer Nähe zu Otto Gross, dem Münchener wilden Analytiker, der von Freud wegen seiner umstürzlerischen Ideen zur unerwünschten Person erklärt worden war. Ferenczi hingegen blieb das Vertrauen von Freud erhalten. Auf seinen Vortrag erhielt er allerdings, soweit bekannt, von seiner Seite keine Reaktion. Das Kapitel Gross schien zwischen beiden mit einer halbherzigen Distanzierung von 1910 abgeschlossen, als Ferenczi am 22.3.1910 an Freud schrieb: „Unter denen, die Ihnen bisher folgten, war er der bedeutendste ... schade dass er verkommen musste.“ Allerdings scheint das Thema damit nicht abgeschlossen und am Ende, wie wir sehen werden, in der Beziehung zwischen beiden erneut aufgebrochen zu sein.

⁷ Zum Folgenden vgl. Laska (2003) S. 142 bis 45

Vor diesem Hintergrund wirkt es paradox, dass Freud ausgerechnet Ferenczi damit betraut hat, auf dem Nürnberger Kongress die Gründung einer internationalen Vereinigung zu betreiben. Die Gründe dafür sind mir nicht bekannt. Tatsache ist aber, dass Ferenczi damals sein wohl intimster Vertrauter war, der ihn auch auf bedeutenden Reisen begleitet hatte, so 1909, zusammen mit Jung, auf der historisch bedeutsamen Reise in die USA, die der Psychoanalyse dort zum Durchbruch verhalf. Wollte Freud den 17 Jahre jüngeren Schüler durch diesen besonders vertrauensvollen Auftrag binden? Wollte er ihn ganz auf seine Seite ziehen, indem er ihn gleichsam zum Hüter des Grals machte? Alternativ wäre am ehesten C.G. Jung in Betracht gekommen, der seit 1906 die besondere Wertschätzung Freuds genoss. Aber für Jung hatte Freud andere Pläne: Er sollte lebenslanger Vorsitzender der neuen Organisation werden, ausgestattet mit weitreichenden Kompetenzen.

Ferenczi scheint seinen fachlichen Dissens mit Freud zu Gunsten einer persönlichen Idealisierung verdrängt und sich ganz auf die Seite von Freud geschlagen zu haben, als er 1910 zum Abschluss des Nürnberger Gründungskongresses der IPV seinen historischen Vortrag hielt. Dennoch lässt dieser Vortrag (Ferenczi 1910) eine gewisse Ambivalenz in Bezug auf die Gründung erkennen.

- Einerseits betonte er die Chance, über eine Organisation die „zentralen Ideen“ Freuds zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern, wobei auch „ein gewisses Maß von gegenseitiger Kontrolle ... nur günstig wirken kann“. Es geht Ferenczi um den Schutz der Psychoanalyse vor Missbrauch und „Freibeuterei“. Außerdem erhoffte er sich Zuwachs an „Arbeitsgenossen“ und „Massenwirkung“ zur Bekämpfung des „Massenwiderstandes“ in ärztlichen und wissenschaftlichen Kreisen. „Daraus aber, dass man uns nicht kennt und nicht anerkennt, erwachsen viele Nachteile.“
- Andererseits wurde eine gewisse Sorge deutlich, wenn er sagte: „Ich kenne die Auswüchse des Vereinslebens und weiß, dass in den meisten ... Vereinen infantiler Größenwahn, Eitelkeit, Anbetung leerer Formalitäten, blinder Gehorsam und persönlicher Egoismus herrschen, anstatt ruhiger, ehrlicher Arbeit für das Gesamtinteresse.“ Dann beschreibt er exakt die Dynamik der autoritären Familie, für deren Befreiung die Psychoanalyse angetreten war: „Der Präsident ist der Vater, dessen Aussprüche unwiderlegbar, dessen Autorität unverletzbar sind ... Die anderen Funktionäre sind die älteren Geschwister, die die jüngeren hochmütig behandeln ... und den Vater ... im ersten geeigneten Moment von seinem Thron stürzen wollen ... Das Vereinsleben ist das Feld, auf dem sich die sublimierte Homosexualität als Anbetung und Hass ausleben kann ...“ Und er beschwichtigt seine Sorgen mit der Aussicht, dass „die eigensüchtigen Strebungen sich durch gegenseitige Kontrolle leichter im Zaume halten“ lassen. Und dann der alles entscheidende Satz: „Gerade psychoanalytisch geschulte Mitglieder“ wären am besten dazu berufen, einen Verein zu gründen, der „die größtmögliche persönliche Freiheit mit dem Vorteil der Familienorganisation“ verbindet.

Ferenczi machte also keinen Hehl daraus, dass die Gründung ganz in der Tradition der autoritären Gesellschaft stehen sollte. Dem Vorteil der Anerkennung, Verbreitung und Massenwirkung opfert er das Ideal einer höchstpersönlichen, selbstbestimmten Identität als Analytiker, der sich aus autoritären Bindungen befreit. Die Organisation wurde damit zum Abbild der herrschenden Gesellschaft, der sie sich anpasste, statt dem Anspruch zu genügen, sich von ihr zu emanzipieren. Diesen Widerspruch zwischen Inhalt und Struktur nenne ich den *Institutionskonflikt der Psychoanalyse*.

Wie recht Ferenczi mit seiner Familiendiagnose hatte, sollte sich schon in der Gründungssitzung zeigen, als die Wiener Analytiker die Sitzung aus Protest gegen Freuds Vorschlag verlassen wollten, Jung zum lebenslangen Präsidenten mit starker Kontrollbefugnis zu machen. Doch Freud ließ sich nicht stürzen: Er befriedete die Gruppe durch einen geschickten Kompromiss, in dem er die Führungsmacht zwischen Jung, Adler, Stekel und sich selbst aufteilte. Letztlich erlebte er die Gründung als Fehler. Sie seien kurzsichtig gewesen, schrieb er an Ferenczi am 3.4.1910. Und an

Jung schrieb er: „Ich hätte mit der Gründung des I.V. noch warten sollen... Man hätte eigentlich gar nichts tun sollen“ (10.8.1910).

3. Ferenczi und die Not der Institutionalisierung

Wenden wir uns abschließend der Frage zu, was die Institutionalisierung der Psychoanalyse gebracht hat. Ferenczi (1927), der 1918 selbst Präsident der IPV war, verweist resümierend in einem Nachtrag zu seinem Gründungsvortrag auf die Beständigkeit der Organisation trotz des Weltkrieges, auf die Ortsgruppen, Kongresse und Vereinsorgane und den psychoanalytischen Verlag. Später (Ferenczi 1933) betont er, die IPV arbeite aktiv an der Entwicklung von Freuds Ideen in Breite und Tiefe und bewahre die Analyse vor Verfälschungen und Missdeutungen. Schließlich verweist er auf organisatorische Neuerungen und betonte besonders die Bedeutung der Lehranalyse. Erstaunlich ist in unserem Zusammenhang, dass er kein Wort über die Problematik verlor, die mit der institutionsgebundenen Lehranalyse verbunden ist. Auch auf seine Warnung vor den Auswüchsen des Vereinslebens in seinem Gründungsvortrag kam er nie zurück, und ob die Psychoanalytiker sich tatsächlich, wie er damals geglaubt hatte, darin bewährt hatten, im Verein „die größtmögliche Freiheit mit den Vorteilen der Familienorganisation zu verbinden“, lässt er offen. Nachteile der Institutionalisierung wollte er anscheinend nicht sehen. Umso mehr hat er sie aber am eigenen Leibe erlitten.

Wahrscheinlich war er derjenige unter den Psychoanalytikern der ersten Generation, der dem Ideal einer postkantianischen Autonomie am nächsten kam: Einer Autonomie aus der Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und einer Lösung der darin enthaltenen repressiven Bindungen⁸. Er erkannte die aktive Beteiligung des Analytikers an der Gestaltung der psychoanalytischen Situation an und bestritt die Berechtigung einer hierarchischen Struktur der psychoanalytischen Begegnung. Insbesondere wehrte er sich gegen ein Lehrer-Schüler-Verhältnis in der Analyse. „Die Bescheidenheit des Analytikers [ist...] die Einsicht in die Begrenztheit unseres Wissens“ (1928, III 389), stellte er fest und kritisierte die „Überhebung..., mit der bisher der allwissende und allvermögende Arzt sich dem Kranken gegenüberzustellen pflegte“ (390). Mit diesen Ideen nahm er zentrale Anliegen des Intersubjektivismus des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts vorweg, der eine Demokratisierung der psychoanalytischen Beziehung zum Programm gemacht hat.

In seinen „technischen Experimenten“ untersuchte er in den 1920er Jahren die Rolle des Analytikers und den Einfluss seiner Haltungen auf den analytischen Prozess. Haynal (1987) sieht darin einen Versuch, „die Art und Weise aufzuklären, wie seine eigene Analyse und die Analyse des Analysanden einander begegneten“ (2000, 34). Auch das ist ein hochmodernes intersubjektives Anliegen. Dabei erprobte er die Wirkung alternativer Haltungen und Verhaltensweisen. Bisweilen ging er weit über den damals üblichen Verhaltenscodex hinaus. Stichworte wie „aktive Technik“ und „Verzärtelung“, „Relaxation“, „Adoption des Patienten“ und „Nachnahrung“ markieren diese Neuerungen.

Trotz allem blieb er bei diesen Studien Psychoanalytiker, d.h. er reflektierte darüber. In seiner wohl wichtigsten Arbeit „Die Elastizität der psychoanalytischen Technik“ (Ferenczi 1928) betonte er die Notwendigkeit einer „strengen Kontrolle des eigenen Narzissmus“ und „die scharfe Überwachung von Gefühlsreaktionen jeglicher Art“ (391). Folgerichtig schlug er eine „Metapsychologie der Seelenvorgänge des Analytikers während der Analyse“ vor (395) und hob zum Abschluss den Kampf des Analytikers gegen den unbewusst gewordenen und daher unbeeinflussbaren Teil des Überichs“ hervor. Er glaubte, „dass eine wirkliche Charakteranalyse, wenigstens vorübergehend, mit jeder Art von Überich, also auch mit dem des Analytikers, aufzuräumen habe“. Kaum jemand wusste so gut wie er, dass dieses analytische Überich mit Identifikationen mit Freud – er sprach von Elternimago – und den institutionellen Regeln befrachtet ist. So schloss er mit der Hoffnung, dass der Analytiker

⁸ Zum Folgenden vgl. Ermann (1994)

durch Selbstreflektion in die Lage kommt, dass „er diesem vorbewussten Über-Ich nicht so sklavisch gehorchen [muss] wie vorher der unbewussten Elternimago“ (397).

Diese Ausführungen sind in einem Sinne radikal psychoanalytisch, wie wir Ferenczi in seinem Pädagogik-Vortrag von 1908 begegnet sind. Damit emanzipierte er sich 20 Jahre später gegenüber Freud und der internationalen Vereinigung, der er 1910 noch die Aufgabe zugewiesen hatte, über die „reine Lehre“ zu wachen. Freud reagierte jetzt zunächst anerkennend und bescheinigte ihm in einem Brief vom 4.1.1928 „überlegene Reife“. Doch als Ferenczi die Entwicklung seines eigenen Stils vorantrieb, trübte sich das Verhältnis deutlich.

Ferenczis letzte Schritte vermochte das psychoanalytische Establishment nicht mehr mit zu tragen: Die „mutuelle Analyse“, mit der er die „Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind“ (1933) auflösen wollte, brachte ihn dazu, „die Ursachen der Störung in [sich]selbst zu erraten und sie vor dem Patienten zur Sprache zu bringen“ (514).⁹ Als er sich – angeblich¹⁰ – schließlich sogar von einer Analysandin küssen ließ, wurde er von Freud regelrecht zur Ordnung gerufen: „Es gibt keinen Revolutionär, der nicht von einem noch radikaleren aus dem Feld geschlagen würde ... Warum beim Küssen stehen bleiben? ... bald werden wir das ganze Reservoir ... der Petting-Partys in die Technik der Analyse aufgenommen haben...“ (Freud an Ferenczi am 13.12.1931). Hier schloss Freud offenbar an Erinnerungen an, die seinerzeit durch Otto Gross in ihm verankert wurden, der es tatsächlich nicht beim Küssen belassen haben soll (Laska 2003).

Der Rest ist ein Dokument institutioneller Grausamkeit, der sich offenbar auch Analytiker nicht entziehen können. Auf dem Wiesbadener Kongress 1932 erhielt Ferenczi beinahe Redeverbot. Die Beziehung zu Freud ließ sich nicht wirklich reparieren. Jones, der Sachwalter der internationalen Psychoanalyse in jener Zeit, diagnostizierte eine Paranoia. An den Folgen einer unheilbaren perniziösen Anämie starb Ferenczi 1933, abgeschnitten von allen Freundschaften.

Mit seinem Programm der kompensatorischen Nachreifung durch einen entwicklungsfördernden Umgang mit der analytischen Beziehung hatte er sich zu seiner Zeit nicht durchsetzen können. Er scheiterte an einer organisierten und reglementierten psychoanalytischen Organisation, die er selbst mit der Absicht, die Lehre Freuds zu bewahren, ins Leben gerufen und später weiterentwickelt hatte. Diese Organisation hatte sich der Maxime ihres Gründungsvaters verschrieben. Ihr Programm war eine rationale Strukturbildung. Für Alternativen ließ sie wenig Raum. Ganz entgegen der Idee in Ferenczis Gründungsvortrag gab sie Freud die Macht, zu entscheiden, was richtige Psychoanalyse sei, eine Macht, die dieser an die Institution zurück delegierte. Er verfügte damit, ganz im Sinne der traditionellen Josephinischen Familie, über den geistigen Phallus, über die kreative Potenz seiner Söhne.

Freud ging es vordergründig um das Ansehen, die Anerkennung und die Zukunft der Psychoanalyse. Dahinter verbarg sich ein autoritärer Anspruch, der dem emanzipatorischen Programm der Psychoanalyse entgegenstand. Es war die Idee, sich aus den hierarchischen Strukturen des 19. Jahrhunderts zu lösen, die traditionelle Familie als Ort des Rückzugs zu verlassen und sich auf den Weg hin zu einem höchstpersönlichen Leben zu begeben. Insofern erscheint das Schicksal Ferenczis als ein Beleg für die These Freuds, dass die Gründung der internationalen psychoanalytischen Vereinigung zu früh kam: „Wir hätten alles belassen sollen wie es war.“

Die Gründung war zu früh, weil die Mehrheit der Psychoanalytiker im Konflikt zwischen Geltung und Selbstverwirklichung, Befreiung und Unterwerfung noch nicht über die Fähigkeit verfügten, die

⁹ Auch dieses Thema wurde 50 Jahre unter dem Stichwort der Selbstenthüllung von den Intersubjektivisten wieder aufgenommen.

¹⁰ Über diese Episode gibt es verschiedene Versionen: Die von Jones (1962, Bd 3, 197f.) berichtete, wonach Ferenczi sich Freud gegenüber offenbart hat, und die von Ferenczi selbst in seinem Klinischen Tagebuch (1985, 41) mitgeteilte, wonach die Patientin sich Freud gegenüber mit dem Kuss gebrüstet haben soll.

eigenen Strukturen und Institutionen psychoanalytisch zu reflektieren, d.h. die Wurzeln der Hierarchien zu hinterfragen, denen sie sich unterwarfen. Hier war der Ferenczi von 1908 seiner Zeit weit voraus. Die Tragik seines Lebens besteht in der nicht aufgelösten Übertragung zu Freud, dem er seine Ziele opferte und dessen Ziele er für sich übernahm. Als er erwachte, war es zu spät, um das Schicksal der IPV noch umzusteuern.

Man kann sich fragen, wie die psychoanalytische Bewegung sich entwickelt hätte, wenn Ferenczis Vortrag von 1910 begonnen hätte: *Die Psychoanalyse ist zwar eine junge Wissenschaft, aber schon reich genug an Ereignissen, die es der Mühe wert erscheinen lassen, ... Erfolge und Misserfolge abzuwägen. Eine solche kritische Übersicht könnte unsere künftige Tätigkeit fruchtbringend gestalten, indem wir alle kreativen Kräfte in unseren Reihen fördern und sie ermutigen, ohne Rücksicht auf Hierarchie und Tradition neue Wege zum Verständnis der Determiniertheit seelischen Geschehens zu beschreiten.* Und wenn er aufgerufen hätte, die Tatsache der damals bereits bestehenden Familienorganisation zu reflektieren statt sie durch die Gründung eines traditionellen Vereins zu legitimieren.

So aber bedurfte es einer wechselvollen Geschichte der Irrwege im Faschismus und Nationalsozialismus, der Kapitulation vor einer destruktiven Weltanschauung und der Anpassung in der Emigration und eines mühsamen Neuanfangs, bevor die Psychoanalyse beginnen konnte, sich zu emanzipieren. Die Feuerprobe war die kontroverse Diskussion zwischen Freudianern und Kleinianern im London der 1940er Jahre (King u. Steiner 1991). Die psychoanalytische Organisation hat sie ohne Spaltung bestanden. Inzwischen sind mit der Rückkehr der DPG in die IPV auch die Wunden versorgt, welche die selbstverschuldeten Brüche der Psychoanalyse im und nach dem Nationalsozialismus, vor allem in Deutschland, zugefügt hatten. Inzwischen beherbergt die Internationale Psychoanalytische Vereinigung einen breiten Strom von Auffassungen und Meinungen, die offen mit einander rivalisieren. Es erfüllt einen wie mich heute mit Stolz und Freude und macht es zum Erlebnis, innerhalb der IPV an einem Prozess einer zunehmend emanzipierten internationalen Psychoanalyse teilzunehmen.

Ich glaube allerdings, dass dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist. Noch bestimmt die IPV einen Teil ihrer Identität aus Reglements und vermeintlichen Shibolets, noch gibt es Ausgrenzungen und Entwertungen. Noch gibt es in der psychoanalytischen Welt mehrere Psychoanalysen und eine „reine“. Noch sind wir weit davon entfernt anzuerkennen, dass die Psychoanalyse in ihrer Ganzheit niemandem gehört – und auch nicht der IPV (Cremerius 1993). Noch sind wir allzu ängstlich zu sehen, dass die Vielfalt der Auffassungen, Stile und Argumente auf dem Feld der Psychoanalyse einen Reichtum begründen und nicht eine Gefahr.

Es bleibt zu hoffen, dass die fortschreitende Marginalisierung unserer Wissenschaft die Einsicht befördert, dass die Psychoanalyse als ein Projekt des vertieften Verstehens des Unbewussten nicht an bestimmte Strukturen gebunden ist. Freilich können wir in einer durchorganisierten Welt nicht auf Organisationen verzichten, denn – wie Ferenczi (1910) mit Recht festgestellt hat – : Wenn „man uns nicht kennt und nicht anerkennt, erwachsen viele Nachteile.“ Aber wenn wir als Psychoanalytiker über 100 Jahre internationale psychoanalytische Organisation nachdenken, dann sollten wir heute das Verbindende betonen, ohne das Trennende zu verleugnen. Dafür könnte das Ergebnis von Ferenczis Lebenswerk einen Weg weisen, wenn er 1933 schreibt: „Die Liebesrelation [ich würde bescheidener sagen: der Respekt; ME] kommt anscheinend weder im Subjekt A zustande noch im Subjekt B, sondern zwischen beiden. ... Mutuelles Verständnis meint: Keiner will herrschen.“

Literatur

- Clark RW (1981) Sigmund Freud. Dt: Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 1985
- Cremerius J (1993) Die Psychoanalyse gehört niemanden, In: Wiese J (Hrsg) Chaos und Regel – Die Psychoanalyse in ihren Institutionen. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 34 - 50
- Ermann M (1994) Sándor Ferenczis Aufbruch und Scheitern. Sein Umgang mit der Regression aus heutiger Sicht. Psyche 48: 706 - 719
- Ermann M (2005) Träume und Träumen. Hundert Jahre Traumdeutung. Kohlhammer, Stuttgart
- Ermann M (2008) Freud und die Psychoanalyse. Kohlhammer, Stuttgart
- Ferenczi S (1908) Psychoanalyse und Pädagogik. . Bausteine zur Psychoanalyse, Bd 3, Huber, Bern Stuttgart 1964
- Ferenczi S (1910) Zur Organisation der psychoanalytischen Bewegung. . Bausteine zur Psychoanalyse, Bd 1, Huber, Bern Stuttgart 1964
- Ferenczi S (1927) Nachtrag [zu Ferenczi 1910] . Bausteine zur Psychoanalyse, Bd 1, Huber, Bern Stuttgart 1964
- Ferenczi S (1928) Die Elastizität der psychoanalytischen Technik. Bausteine zur Psychoanalyse, Bd 3, Huber, Bern Stuttgart 1964
- Ferenczi S (1932) Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932. Fischer, Frankfurt a.M. 1988
- Ferenczi S (1933) Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind. Bausteine zur Psychoanalyse, Bd 3, Huber, Bern Stuttgart 1964
- Freud A (1954) Der wachsende Indikationsbereich der Psychoanalyse. Dt. im: Die Schriften der Anna Freud, Bd V, 1349 – 1368
- Freud S (1900) Traumdeutung. GW II / III
- Freud S (1910e) Die zukünftigen Chancen der Psychoanalytischen Therapie. GW VIII
- Freud S (1912/13) Totem und Tabu. GW Bd IX
- Freud S, Ferenczi S (1993 ff.) : Briefwechsel. Hrsg. v. Eva Brabant, Ernst Falzeder u. Patrizia Giampieri-Deutsch. Böhlau Verlag, Wien
- Freud S, Jung CG (1974) Briefwechsel. Hrsg. v. McGuire, W u. Sauerländer, W. S. Fischer, Frankfurt am Main
- Haynal A (1987) Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse. Psychosozial-Verlag, Gießen 2000
- Jones E (1962) Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. 3. Dt. Huber, Bern Stuttgart
- King P, Steiner R (1991) Sie Freud/Klein Kontroversen 1941 – 1945. Dt.: Klett-Cotta, Stuttgart 2000

Künzler E (1992): Der homosexuelle Mann in der Psychoanalyse. Theorie und Praxis im Wandel
Forum Psychoanal 8: 202 – 216

Laska BA (2003) Otto Gross zwischen Max Stirner und Wilhelm Reich. In: Dehmlow R, Heuer H
(Hg.): 3. Internationaler Otto-Gross-Kongress, Ludwig-Maximilians-Universität, München.
Marburg: LiteraturWissenschaft.de 2003

Zaretski (2004) Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse. Zsolnay, Wien 2006